

VORWORT 6

WINTER – FRÜHLING 13

FRÜHLING – SOMMER 39

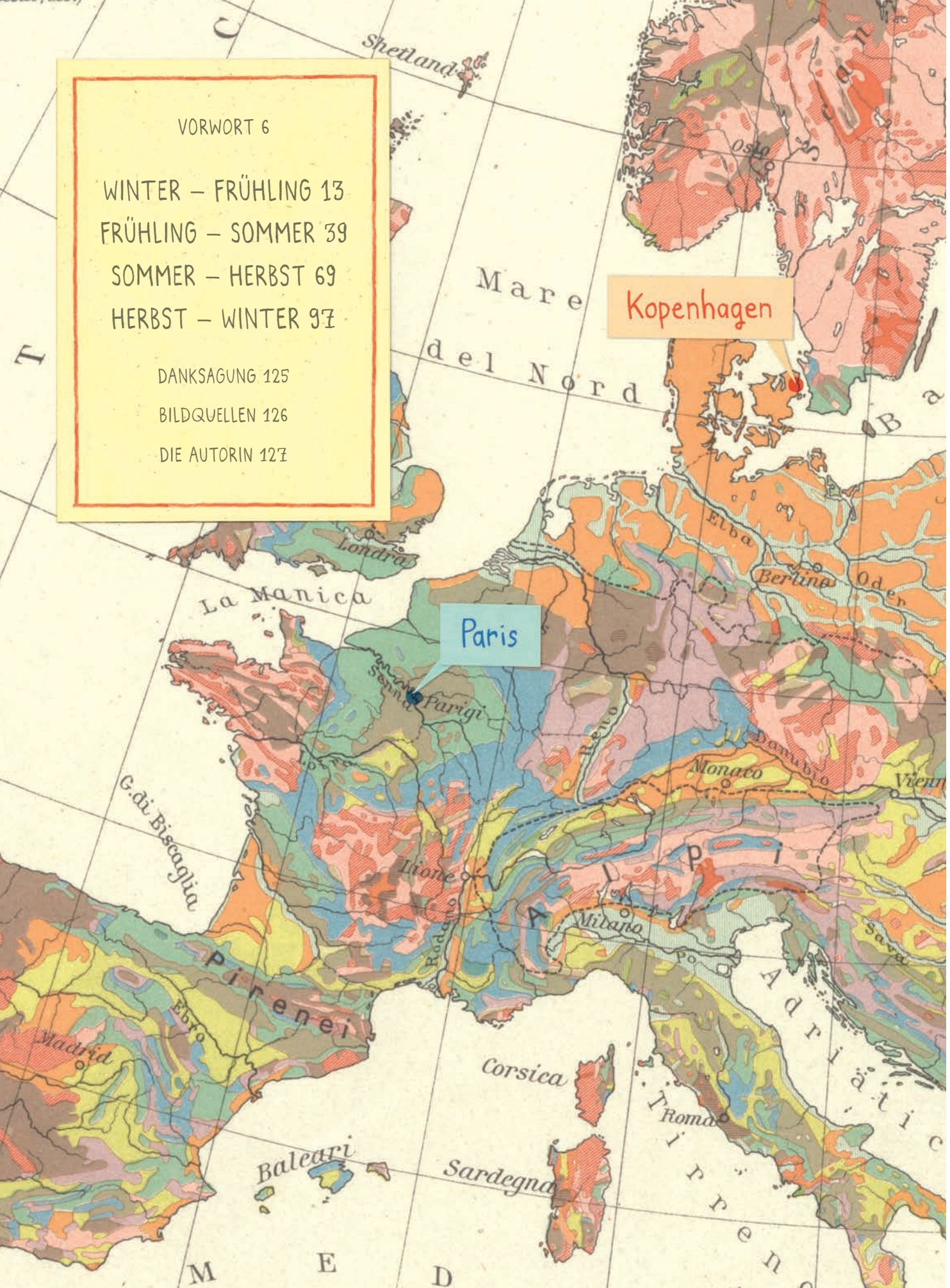
SOMMER – HERBST 69

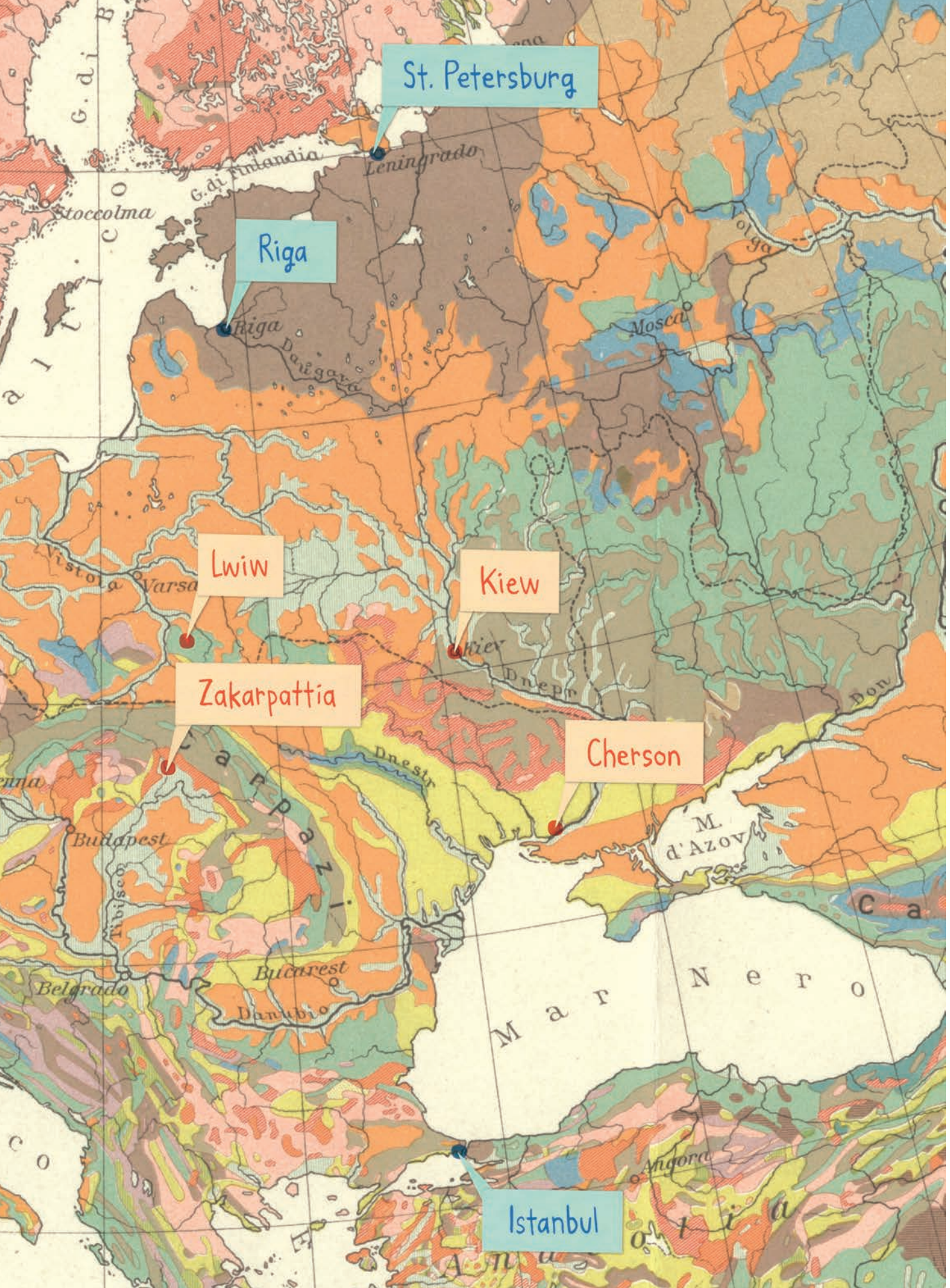
HERBST – WINTER 97

DANKSAGUNG 125

BILDQUELLEN 126

DIE AUTORIN 127





St. Petersburg

Riga

Lwiw

Kiew

Zakarpattia

Cherson

Istanbul

Vorwort

Am 24. Februar 2022 startete Russland einen erneuten, nicht provozierten militärischen Großangriff auf die Ukraine mit dem Ziel, das Land, seine Kultur sowie sein Volk auszulöschen.

Als sich die Ereignisse dieses Krieges in den darauffolgenden Tagen überschlugen, schrieb ich K., einer in Kiew lebenden Journalistin, und D., einem Künstler aus St. Petersburg — mit denen ich zuvor nur ein einziges Mal online in Kontakt gewesen war und die ich nicht persönlich kannte —, um mich danach zu erkundigen, wie es ihnen ging. Der offene und verletzte Ton ihrer Antworten berührte mich. Und ich begriff, dass, entgegen vielem, was ich in den Medien über diesen Krieg gelesen hatte, die persönlichen Berichte dieser beiden Menschen denjenigen von uns, die nicht unmittelbar davon betroffen sind, womöglich einen emotionaleren Zugang zum Verständnis der alltäglichen Realität des Krieges und seiner verheerenden Auswirkungen eröffnen könnten. Also fragte ich K. und D., ob ich sie zu ihren Erfahrungen interviewen und aus ihren Antworten ein illustriertes wöchentliches Tagebuch gestalten dürfe, in dem ich ihre individuellen, so gegensätzlichen Stimmen kontrastierend gegenüberstellen würde, um das öffentliche Bewusstsein für den Krieg zu schärfen. Beide sagten sofort zu.

In den kommenden zwölf Monaten kommunizierte ich via Kurznachrichten separat mit K. und D. Jede Woche wollte ich von ihnen wissen, wie es ihnen ging, worüber sie sich Gedanken machten und was sie in der Woche zuvor erlebt hatten. Doch es ging mir nicht allein um ihre Alltagserfahrungen, ich stellte K. und D. auch Fragen, die sich damit befassten, wie der Krieg die beiden auf einer tieferen, existenzielleren Ebene berührte: Welche psychischen und körperlichen Folgen hatte der Krieg für sie? Wie veränderte er die Beziehung zu ihren Familien und ihr Gefühl kultureller Zugehörigkeit? Dachten Sie jetzt anders über Begriffe wie Schuld, Opferbereitschaft, Vergeltung und Entschädigung? Wieso führen wir Kriege, und werden wir je aus ihnen lernen?

Im Laufe des Jahres lernte ich K. und D., die mir vorher völlig fremd gewesen waren, immer besser kennen, und bald stellte ich ihnen Fragen, die ich normalerweise nur meinen besten Freunden stellen würde. Ich fasste ihre bruchstückhaften Berichte zu einer zusammenhängenden Erzählung zusammen, änderte gewisse Details, um ihre Anonymität zu wahren, sandte ihnen den Text zur Freigabe noch ein letztes Mal zu und zeichnete dann auf Grundlage meiner Recherchen und meiner Fantasie die dazugehörigen Illustrationen.

Ein Großteil dieser Tagebucheinträge wurde wöchentlich zwischen Februar 2022 und Februar 2023 in der *Los Angeles Times* veröffentlicht. Ausschnitte erschienen zudem in *L'Espresso* (Italien), *El País* (Spanien), der *Süddeutschen Zeitung* (Deutschland) und *De Volkskrant* (Niederlande).

Die Ukraine hat eine lange und bewegte Geschichte. Wie die vieler anderer europäischer Länder ist es eine Geschichte voller kultureller Errungenschaften, Kriege und Grenzverschiebungen. Im Laufe der Jahrhunderte wurde das heutige ukrainische Staatsgebiet von einer Reihe fremder Staaten und Staatenbünde, von Khanaten und Großreichen unterworfen, regiert und kolonialisiert. Gerade das 20. Jahrhundert markierte eine Periode steter Umwälzungen: Nach dem Sturz des Zarenreiches im Jahr 1917 kämpfte die Ukraine für ihre Unabhängigkeit, erduldet Zwangsrussifizierung und eine durch Stalins Politik der 1930er ausgelöste Hungersnot, litt im Zweiten Weltkrieg massiv unter der Besatzung durch die Achsenmächte, erlebte weitere Perioden russischer Assimilationsbestrebungen und erklärte sich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 abermals für unabhängig.

Nach dem Zerfall der UdSSR gab die Ukraine ihr Atomwaffenarsenal auf. Im Gegenzug sicherten die anderen Unterzeichnerstaaten des Abrüstungsvertrags – darunter auch Russland – der Ukraine zu, ihre Unabhängigkeit und existierenden Grenzen zu respektieren. Trotz politischer und wirtschaftlicher Reformen kämpfte die Ukraine lange mit Instabilität und Korruption und sah sich wiederholt Bestrebungen Russlands ausgesetzt, das Land unter seine Kontrolle zu bringen. Im Jahr 2004 gingen Ukrainer auf die Straße, um für ein demokratischeres System zu demonstrieren, und als sich der ukrainische Präsident 2013 weigerte, ein bereits ausgehandeltes Freihandelsabkommen mit der Europäischen Union zu unterzeichnen, um die Ukraine stattdessen enger an Russland zu binden, brachen die Euromaidan-Proteste aus, die man in der Ukraine heute „Revolution der Würde“ nennt – eine Bewegung, die auf die Durchsetzung demokratischer Werte abzielte.

Kurz darauf annektierte Russland die Krim, eine Halbinsel im Schwarzen Meer, die über die Jahrhunderte hinweg von verschiedenen Völkern, Staaten, Ländern, Khanaten und Großreichen beherrscht und beansprucht wurde, und die seit 1954 zur ukrainischen Sowjetrepublik und seit 1995 vollständig zum rechtmäßigen Staatsgebiet der unabhängigen Ukraine gehörte.

In der ostukrainischen Donbass-Region brach Krieg aus: Die ukrainische Armee und pro-ukrainische Verbände kämpften gegen bewaffnete, von Russland unterstützte ukrainische Separatisten sowie russische Truppen. Während der blutige Konflikt im Donbass weiterging, unternahm Russland eine Reihe von Cyberattacken auf die kritische Infrastruktur der Ukraine.

Im Jahr 2022 ordnete der russische Präsident Wladimir Putin einen neverlichen, diesmal umfassenden Großangriff auf die Ukraine an. Als Vorwand für den Überfall dienten ihm die angestrebte „Wiedervereinigung“ von Ukrainern und Russen als „einheitliches“ Volk, die Verhinderung eines „Genozids“ an der russischsprachigen Bevölkerung des Donbass sowie die Bekämpfung des „Nazismus“ in der Ukraine, deren historische Entstehung, Souveränität und eigenständige kulturelle Identität er anzweifelt. Damit missachtet Putin sowohl geschichtliche Zusammenhänge als auch internationales Recht und verschleiert die wahren Beweggründe Russlands: die Ukraine und ihre Kultur zu kolonisieren und als solche zu zerstören, um die eigene totalitäre und extremistische Position zu stärken und seine Einflussphäre auszuweiten. Der jüngste russische Einmarsch wird von den Vereinten Nationen und von demokratischen Staaten auf der ganzen Welt verurteilt.

D.s und K.s Identitäten sind ebenso komplex wie die ukrainische Geschichte. Ihre Sichtweisen sind geprägt von ihrer jeweiligen Familiengeschichte, ihrem beruflichen Umfeld sowie den spezifischen kulturellen Erfahrungen und politischen Realitäten, die sie erlebten. D. hat deutsche und russisch-jüdische Vorfahren, fühlt sich kulturell aber weder Deutschland noch dem Judentum verbunden. Geboren wurde er in einer Kleinstadt in Sowjetrußland und zog mit zwanzig Jahren nach St. Petersburg. In seine Heimatstadt kehrt er nur noch zurück, um seine Mutter zu besuchen. Wenn Leute aus dem Ausland ihn fragen, wo er herkommt, antwortet er St. Petersburg, nicht Rußland, da er sich mehr mit seiner Stadt als mit seinem Land identifiziert.

K. wurde zur Sowjetzeit in der Wolgaregion im Westen Russlands geboren. Sie ist inuitischer, jüdischer und kosakischer Abstammung, und als Kind erzählte ihr Großvater ihr Geschichten über sein Kosakendorf und sang ihr ukrainische Volkslieder vor. Im Alter von dreizehn Jahren zog sie mit ihrer Mutter in die Ukraine und verbrachte die prägenden Jahre ihrer Jugend dort. Nach dem Schulabschluss kehrte K. zurück nach Rußland, wo sie Journalismus studierte und begann, als Reporterin zu arbeiten. Als leitende Redakteurin einer russischen Regionalzeitung, die gegen Wladimir Putins Regime offen Position bezog, weigerte sie sich, mit dem russischen Inlandsgeheimdienst zusammenzuarbeiten, was zur

Folge hatte, dass die Redaktionsräume durchsucht und die Zeitung geschlossen wurde. Kurz darauf ging K. zurück in die Ukraine, um dort ihre journalistische Arbeit fortzusetzen. Als der Krieg im Donbass ausbrach, berichtete K. von beiden Seiten der Front, sowohl für ukrainische als auch für krenlkritische russische Nachrichtenagenturen. 2015 tauschte sie ihren russischen Pass gegen einen ukrainischen ein, den sie von der ukrainischen Regierung unter anderem für ihre Arbeit als Kriegsberichterstatterin im Donbass erhielt. K. fühlt sich kulturell dem heutigen Russland nicht mehr zugehörig. Seit dem jüngsten russischen Einmarsch in die Ukraine berichtet sie von vorderster Front über das Kriegsgeschehen und riskiert Tag um Tag ihr Leben, um die Freiheit und die Werte der Ukraine zu verteidigen. Als in Russland geborene Ukrainerin ist ihre Perspektive zwar nicht einzigartig, doch ist sie weit komplexer als die vieler anderer Journalisten und Journalistinnen.

Wie können die Stimmen zweier Menschen mit derart komplizierten und gegensätzlichen Identitäten zu unserem Verständnis des derzeitigen Krieges in der Ukraine beitragen? Persönliche Erzählungen werden in der Geschichtsschreibung nicht selten übersehen, und doch gewähren sie uns eine andere Art des Zugangs, ein differenziertes und emotionales Verständnis dessen, wonach die meisten Historiker, Journalisten und Autoren suchen: der Wahrheit. Fakten sind wichtig und unbestreitbar, wohingegen individuelle Erfahrungen nie weder gänzlich objektiv sein noch ein vollständiges Bild der politischen Situation vermitteln können, aus der sie erwachsen sind. Doch persönliche Erzählungen enthüllen andere Facetten der Wahrheit und sind deshalb ein wichtiger Teil von ihr.

Obwohl D. und K. sich in völlig unterschiedlichen Situationen befinden, sind beide Zeitzeugen. Um die menschlichen Folgen dieses Krieges zu begreifen, war es mir wichtig, diese persönlichen Stimmen, diese verdichteten Augenblicke unmittelbar festzuhalten, während die politischen Ereignisse im Gange waren. Dieses Buch versucht nicht, eine bestimmte vorgefertigte Sicht zu untermauern, eine exemplarische ukrainische oder russische Perspektive darzustellen, oder den definitiven Text zum Verständnis des kriminellen Krieges gegen die Ukraine zu präsentieren. Auch geht es mir nicht darum, einen Raum der Aussöhnung zu schaffen, die russische und ukrainische Erfahrung gleichzusetzen, Russen zu Opfern zu stilisieren oder die Geschichte eines „guten Russen“ zu erzählen. Das Ziel dieses Projekts besteht vielmehr darin, den krassen Gegensatz zwischen den zwei Erzählungen, die dieser Krieg beiderseits der Grenze hervorbringt, zu dokumentieren und D.s und K.s vielschichtige Identitäten und Erfahrungen herauszustellen, indem ich sie direkt nebeneinander auf zwei Buchseiten platziere.

Beide, D. und K., wurden in der Sowjetunion geboren, haben aber viele Jahre ihres Lebens in zwei sehr verschiedenen Gesellschaften gelebt, deren spezifische Kulturen ihre Denkweisen nachhaltig geprägt haben. In seinen Tagebucheinträgen spricht D. sehr offen über seine Abneigung gegenüber Putin, und sich zu seinen Ansichten befragen zu lassen, stellt für ihn ein gewisses Risiko dar. Gleichzeitig gibt er zu, dass er Angst hat, seine Meinung öffentlich zu äußern. Er vertraut nur Menschen, die er kennt und die seine Ansichten teilen. Nicht in der Lage zu sein, mit anderen über seine Gedanken und Gefühle zu reden, macht ihn ängstlich und einsam. Bei K. dagegen ist das völlig anders: Öffentlich Position zum Krieg zu beziehen, darüber zu sprechen und zu schreiben, ist für sie als Journalistin ihre vorrangige Tätigkeit und Pflicht. Durch ihre Arbeit steht sie in engem Kontakt mit Freunden und Kollegen wie auch mit den Ukrainern, die sie interviewt und über die sie schreibt. Freie Meinungsäußerung ist, ganz im Gegensatz zu D., K.s Überlebensstrategie. Sowohl K. als auch D. finden sich durch die Ereignisse in ungewohnten Situationen wieder, getrennt von ihren Familien, und doch erleben sie den Krieg auf denkbar unterschiedliche Weise: K. lebt in ständiger Angst, muss dauernd fürchten, dass ihr Haus bombardiert, ihre Freunde und Kollegen entführt, gefoltert oder getötet werden, oder dass ihrer ukrainischen Familie etwas zustößt. D.s Konflikte sind eher passiver und innerlicher Art: Der Krieg hat ihn von seinem Land entfremdet, und er fühlt sich wie gelähmt. Obwohl er Geld zur Unterstützung der Ukraine spendet, gibt er zu, aus Angst nicht an öffentlichen Demonstrationen teilzunehmen und schreibt, dass er sich nicht als Aktivist sieht. K. hat klare Ziele: Sie will, dass die Ukraine den Krieg gewinnt und ihre Familie wieder zusammenleben kann. Auch D. hofft auf eine Wiedervereinigung mit seiner Familie, aber er hat keine genaue Vorstellung davon, wie seine Zukunft einmal aussehen, wo er leben soll, und ob und wie sein Land sich einmal zu einer Demokratie entwickeln könnte.

Als mir die Idee für dieses Projekt kam, war ich zunächst nicht sicher, ob die Darstellung einer russischen Perspektive gerechtfertigt ist. Jahrzehntlang hat die Welt das revisionistische russische Narrativ geduldet, dadurch indirekt Russlands expansionistische Politik und genozidale Vorgehensweise unterstützt und damit das Selbstbestimmungsrecht der Ukraine untergraben. Als Europäerin ist mir klar, dass bei dem Krieg in der Ukraine die Zukunft ganz Europas auf dem Spiel steht und dass die Ukrainer den Blutzoll für unsere Freiheit zahlen. Und als Deutsche glaube ich, dass wir unsere Fehler der Vergangenheit korrigieren müssen: Demokratie ist nur ein utopisches Konzept, solange sie nicht auch unsere Nachbarn einbezieht, und Pazifismus bleibt ein leeres Wort, wenn wir Demokratien, die von tyrannischen Regimen angegriffen werden, nicht aktiv militärisch, finanziell und

ideologisch unterstützen können. Zugleich ist mir bewusst, dass ich mich diesem Projekt als Außenstehende nähere. Da ich weder ihre persönlichen Lebensgeschichten noch die historischen Hintergründe ihrer Länder teile, unterscheiden sich K.s und D.s Perspektiven grundlegend von meiner eigenen, westeuropäischen Sichtweise. Als Außenstehende werde ich nie imstande sein, das Ausmaß des Leidens der Menschen in der Ukraine vollständig zu erfassen. Doch kommt mir die Politik kolonialer Aggression des heutigen Russlands auf unheimliche Art vertraut vor. Als Enkelin eines deutschen Mitläufers, der das Naziregime weder aktiv unterstützt noch dagegen aufgebeht hat, weiß ich, wie wichtig es ist, ambivalente, komplexe und zuweilen widersprüchliche Geschichten zu dokumentieren – Geschichten, die womöglich schwer zu akzeptieren sind –, weil gerade sie zu unserem Verständnis davon beitragen, wie Diktaturen entstehen und aufrechterhalten werden. Es fällt leicht, Helden zu bejubeln oder Täter zu verurteilen. Doch sind es gerade ambivalente Erzählungen, die uns zwingen, uns mit unserer eigenen Passivität kritisch auseinanderzusetzen und die Fehlbarkeit unserer moralischen Integrität anzuerkennen.

Als visuelle Journalistin bin ich der Wahrheit verpflichtet, und meine Aufgabe ist es, die Perspektiven meiner beiden Protagonisten akkurat und einfühlsam zu dokumentieren, auch dann, wenn ich deren Meinung nicht teile. Ich glaube fest daran, dass wir Einfluss auf unsere Regierungen nehmen und sie verändern können, und dass es unsere Pflicht ist, aktiv gegen Unrecht Widerstand zu leisten. Diejenigen von uns, die weit entfernt vom Kriegsgeschehen leben und es nur von außen betrachten, dürfen sich nicht damit begnügen sich einzugestehen, dass sie nicht wissen, wie sie sich selbst angesichts eines tyrannischen Regimes verhalten würden. Das Eingeständnis unserer eigenen Angst sollte nur den Ausgangspunkt einer eingehenderen, kritischen inneren Auseinandersetzung darstellen. Die Schuld an einem Krieg tragen nie nur ein einziger Despot und seine Propaganda. Wir vergessen allzu oft, dass Menschen, die im Dritten Reich lebten, tatsächlich eine Wahl hatten: die Wahl, entweder untätig zu bleiben oder aber – im Großen wie, ebenso bedeutsam, nur im Kleinen und oft ungestraft – Widerstand zu leisten. Auch wir haben heute eine Wahl. Und was wir beschließen zu tun – oder nicht zu tun –, hat nicht nur unmittelbare Konsequenzen für unser eigenes Leben, sondern auch für das Leben anderer. Wie sähe die Welt wohl heute ohne all jene Menschen aus, die tyrannischen Regimen in der Vergangenheit Widerstand geleistet haben? Und wie wird sie morgen aussehen?





Winter - Frühling



Als ich erfuhr, dass in Kiew der Krieg ausgebrochen war, nahm ich zuallererst ein Bad. Eine halbe Stunde lang saß ich einfach nur da. Ich kann nicht beschreiben, wie ich mich fühle. Aber ich weiß, dass dies das Ende von Putins Russland ist.



Wir sind mit den Kindern immer noch in Kiew. Sie sind zwei und sechs. Es ist nicht leicht, mit ihnen zusammen zu sein und dabei ruhig zu bleiben. Was hier passiert, ist beängstigend. Aber die Ukraine ist sehr stark, und die Menschen hier sind großartig.



Wir sind gut in Lwiw angekommen. Wir wohnen jetzt in dem Stadtviertel, wo sich 1941 das Getto befand. Vor meinem Fenster ist eine Bahnstrecke.

Alle dreißig Minuten sehe ich, wie Züge voller Zivilisten Richtung Westen fahren und Züge voller Panzer Richtung Osten. Vor achtzig Jahren diente diese Bahnstrecke den Nazis: Ihre Züge brachten Juden in die Konzentrationslager, und wenig später beförderten dieselben Züge Menschen aus Lwiw in den Gulag, denn viele von ihnen wurden beschuldigt, Kollaborateure zu sein.



Schrecklich. Die schlimmsten Tage meines Lebens. Putin richtet mein Land zugrunde. Ich fürchte, viele Leute stehen noch zu ihm. Ich trinke Wein mit meiner Frau, und wir sprechen übers Auswandern.



Mir geht es einigermaßen gut. Ich versuche nur, einen Weg zu finden, das Land zu verlassen. Wir haben zwei Kinder (neun und zehn) und einen Hund. Ich bin der Einzige von uns, der einen Pass und ein Visum besitzt.

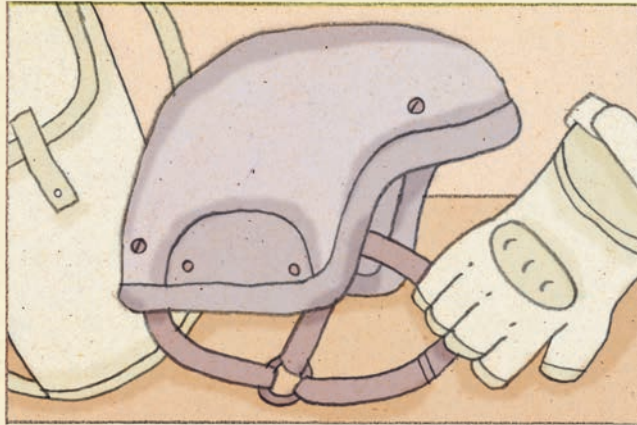


Ich bin mit einer russischen Freundin in der Ukraine in Kontakt und versuche, ihr mit Informationen zu helfen.

D

Woche 1

Heute bin ich ein wenig sprachlos. Es ist Tag zwölf,
und dieser Albtraum nimmt kein Ende.



Wir versorgen Journalistinnen und Journalisten mit Ausrüstung, Westen und
Helmern, damit sie sicher berichten können. Heute war einer dieser seltenen Tage,
an denen wir keine Sirenen gehört haben. Ich nenne diese Zeiten „Happy Hours“.



Gestern Abend bin ich zum Bahnhof von Lwiw gegangen, um dort eine
Familie zu treffen, die die Kleidung unserer Kinder aus Kiew mitgebracht
hat. Tausende waren dort versammelt, Flüchtlinge, die nicht wissen,
wo sie hinsollen. Viele wärmten sich an Metallfässern, in denen Öl brannte.
Ich kam mir vollkommen unnütz und ohnmächtig vor.



Ich würde sagen, es geht mir einigermaßen gut. Ich versuche, einen Weg zu finden, auszuwandern und meine Arbeit außerhalb Russlands fortzuführen. Facebook ist in Russland offiziell gesperrt. Über VPN kann ich es hier aber immer noch nutzen.



PUTIN-CHUILO! (Chuiilo ist Russisch für „Schwanz“.)
Hier ist jetzt Mitternacht, also versuche ich zu schlafen.

Jeden Tag beim Aufwachen habe ich Bauchschmerzen. Ich fühle eine Mischung aus Angst, Wut und Hass. Wie viele unschuldige Menschen sind heute Nacht gestorben? Wie viele werden heute sterben?



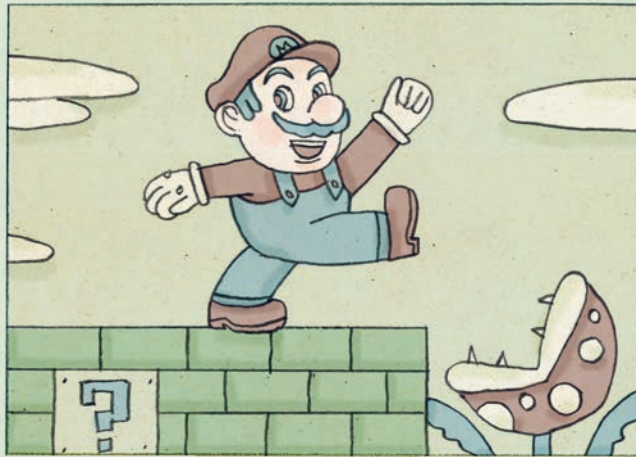
Ich will die Ukraine nicht verlassen. Meine Kinder will ich ins Ausland schicken. Ich habe vor, sie nach Dänemark zu bringen, wo sie in Sicherheit sein werden und wo meine Mutter jetzt mit unseren dänischen Freunden lebt. Danach komme ich zurück, um hier zu arbeiten.



Gestern Nacht habe ich kaum geschlafen. Um 2.30 Uhr fingen die Sirenen an zu heulen, und dann lag ich wach und hörte den Explosionen zu. Den Kindern geht es gut. Nachts hören sie nichts.

Ich brauche etwas Ruhe. Es war ein Tag voller schrecklicher Ereignisse: getötete Kollegen, Interviews mit Menschen, die der Hölle entkommen sind.

Ich bin noch immer angespannt, aber nicht voller Panik,
so wie in den ersten paar Tagen.



Am zweiten Tag sprachen wir mit den Kindern zum ersten Mal über
den Krieg. Wir erklärten ihnen einfach, was los ist. Vor ein paar
Tagen bekamen sie dann die Folgen selbst zu spüren – mit ihrem
gesparten Geld wollten sie sich ein neues Nintendo-Spiel kaufen,
aber es ging nicht, weil Nintendo in Russland dichtgemacht hat.

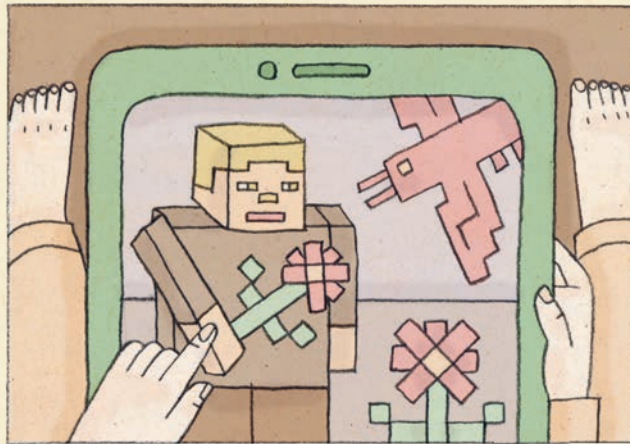


Das letzte Mal, dass ich demonstriert habe, war nach Alexej Nawalnys
Verhaftung. Jedes Mal, wenn ich beim Demonstrieren die vielen Menschen
sah, die Putins Regime ablehnen, verspürte ich eine gewisse Euphorie.
Trotzdem ist mir klar, dass noch viel mehr Menschen ihn unterstützen.

D

Woche 3

Ich habe meinem 6-jährigen Sohn erklärt, dass Krieg ist. Er fing an zu weinen, weil er seinen Freund aus dem Kindergarten vermisst, der jetzt in Litauen ist. Sie telefonieren jeden Tag miteinander und sprechen über Minecraft.



Ich bin mit den Kindern auf dem Weg nach Warschau.
So viele laute Geräusche, wie Feuerwerk.
So viele Ukrainer auf den Straßen.



Wir sind in Kopenhagen angekommen, und es ist so still hier. Nur die Flugzeuge machen mich nervös, weil sie bedrohlich klingen. Hier gibt es Tausende von Büchern und einen Garten, in dem Vögel zwitschern, und die Sonne scheint. Ich bin unendlich erleichtert, dass meine Kinder an einem sicheren Ort sind.

Aber ich kann nicht hier herumsitzen, während mein Land in
Flammen steht und mein Mann dort ist und nicht raus kann.